

Rudolf Goldscheid – Soziologe oder Sozialpolitiker?

Zur wissenschaftshistorischen Exklusion konstitutiver Diskursteilnehmer der frühen deutschsprachigen Soziologie

Nachdem er fast siebzig Jahre aus dem Fokus sowohl der historischen Forschung als auch theoretischer Überlegungen geraten war, beschäftigen sich seit wenigen Jahren wieder Vertreter verschiedener sozialwissenschaftlicher Disziplinen mit Rudolf Goldscheid; dabei werden die Ausführungen des Wiener Gelehrten entweder mit aktuellen Themen verknüpft oder gleichsam als Vorwegnahme späterer Theoreme rekonstruiert.¹ In Werken zur Soziologiegeschichte wird der Privatgelehrte zwar regelmäßig, aber häufig nur am Rande erwähnt.² Diese Marginalität

¹ Biographisch orientiert ist Jochen Fleischhacker, „Rudolf Goldscheid: Soziologe und Geisteswissenschaftler im 20. Jahrhundert. Eine Porträtskizze“, in: Newsletter des Archivs der Gesellschaft für Soziologie in Österreich (2000), Nr. 20, S. 3–15.

In dem Sammelband Mitchell G. Ash und Christian Stifter (Hrsg.), *Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit: Von der Wiener Moderne bis zur Gegenwart*, Wien 2002 thematisieren oder streifen mehrere Artikel Rudolf Goldscheid. Jüngst erschienen ist Wolfgang Fritz und Gertraude Mikl-Horke, *Rudolf Goldscheid – Finanzsoziologie und ethische Sozialwissenschaft*, Wien 2007, wobei speziell der Teil Fritz' deutlich an rezente wirtschaftspolitische Probleme und Theorien anknüpft. Ferner Georg Witrisal, *Der „Soziallamarckismus“ Rudolf Goldscheids. Ein milieutheoretischer Denker zwischen humanitärem Engagement und Sozialdarwinismus*, Graz 2004.

Goldscheid ist weitestgehend ein österreichisches Thema, der Artikel Ulrich Bröckling, „Menschenökonomie, Humankapital. Eine Kritik der biopolitischen Ökonomie“, in: *Mittelweg* 36 12 (2003), Nr. 1, S. 3–22 bildet da eine der wenigen Ausnahmen, in denen sich nicht-österreichische Forscher mit Goldscheid beschäftigen.

² Österreichische Retrospektiven widmen Goldscheid dabei etwas mehr Aufmerksamkeit, zumeist ohne dabei ins Detail zu gehen. Vgl. etwa: Christian Fleck, „No Brains, No Initiative, No Collaboration – The Austrian Case“, in: *International Sociology* 17 (2002), S. 199–211; Leopold Rosenmayr, „Vorgeschichte und Entwicklung der Soziologie in Österreich bis 1933“, in: *Zeitschrift für Nationalökonomie* 26 (1966), S. 268–282 (worin Goldscheid zu „Goldschneider“ wird) und Reinhard Müller, „Vergessene Geburtshelfer. Zur Geschichte der Soziologischen Gesellschaft in Graz (1908–1935)“, in: Newsletter des Archivs der Gesellschaft für Soziologie in Österreich (1989), Nr. 3, S. 3–25. Zwar Neuseeländer, aber in Österreich rezipiert: John Torrance, „The emergence of Sociology in Austria. 1885–1935“, in: *Archives Européennes de Sociologie* 17 (1976), S. 185–219.

An deutschen soziologiegeschichtlichen Arbeiten: M. Rainer Lepsius, *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945*, Opladen 1981 (darin als Beiträge: Reinhold Knoll u. a., „Der österreichische Beitrag zur Soziologie von der Jahrhundertwende bis 1938“, S. 59–101 und Dirk Käsler, „Der Streit um die Bestimmung der Soziologie auf den Deutschen Soziologentagen 1910–1930“, S. 199–244). Ferner monographisch: Dirk Käsler, *Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungs-Milieus*, Opladen 1984.

Von den Ostwaldforschern wurde Goldscheid auch wahrgenommen, vgl. Karl Hansel (Hrsg.),

ist bezeichnend für den Umgang mit Goldscheid im 20. Jahrhundert: Zwar betont man sein Engagement in der frühen deutschsprachigen Soziologie, aber dabei bleibt es zumeist. Vertiefendes ist selten zu finden.

Dabei ist Goldscheid aus kulturhistorischer Perspektive eine Art Glücksfall: Anhand seiner Person und Arbeit können mehrere Strömungen, Perspektiven und Subkulturen der Jahrhundertwende und der folgenden Jahrzehnte exemplifiziert und synoptisch dargestellt werden. Das Zusammentreffen verschiedener Herkunfts- und Sekundärmilieus, philosophischer Positionen und gesellschaftlicher Agitation zu identifizieren sowie ihre Interaktion in Goldscheids Biografie nachzuvollziehen, ist bis dato nicht aufgearbeitet und kann hier vorerst nur skizziert werden; dabei soll der Fokus auf den Aspekten seiner soziologischen Aktivität liegen.

Interessant ist die Betrachtung Goldscheids insbesondere, weil sie eine alternative Perspektive auf die Konstitution der Soziologie eröffnet, welche die Standardsicht, die sich spätestens seit den sechziger Jahren durchgesetzt hat, zumindest erweitert. Diese Standardsicht ist ein Produkt der soziologischen Eigenperspektive: Die Soziologie wird dabei als Produkt eines Differenzierungsprozesses verschiedener bestehender Wissenschaften (vor allem der Nationalökonomie und der Geschichte) wahrgenommen. Dieses Selbstbild ist disziplinär verfestigt und darf als „paradigmatisch“ (oder – begrifflich weniger neutral – als „dogmatisch“) betrachtet werden.

Hier dagegen sollen stärker außeruniversitäre, besonders lebensreformerische Milieus als Akteure in der entstehenden Disziplin fokussiert werden. Diese Trägergruppe zumeist freier (also nicht universitär angebundener) soziologischer Arbeit charakterisiert sich durch Lebensstile und Attitüden, die sich als Abweichen vom gesellschaftlichen Konsens begreifen.³ Der Ausgangspunkt der Kritik und damit die Art der Devianz⁴ ist sehr heterogen – als Beispiele seien die Vegetarier, Mazdaznan, Pazifisten, Siedlungsreformer, Kleidungsreformer, Hygieniker (hier auch Eugeniker), Monisten, Freireligiöse, Freidenker, Feuerbestatter, Impfgegner, Antivivisektionisten, Theosophen, Anthroposophen, Buddhisten

Rudolf Goldscheid und Wilhelm Ostwald in ihren Briefen, Großbothen 2004 und Reinhard Mocek, „Wilhelm Ostwalds Sozialtheorie im Wandel der Zeit“, in: Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft 8 (2003), Nr. 4, S. 27–47.

³ Dieses interne Bewusstsein der eigenen Andersartigkeit und der Versuch der individuellen bzw. der gesellschaftlichen „Reform“ ist zwar ein schwaches Kriterium, muss aber vorerst als Definitionsmerkmal eingeführt werden.

⁴ Devianz bzw. deviante Kultur rekuriert zwar auf eine „Abweichung (von rechten Wege)“, doch ist der Begriff als religionswissenschaftlicher Terminus (gleichsam „heterodox“) wertneutral als „nicht gesamtgesellschaftlichem Konsens entsprechend“ eingeführt (Vgl. Hubert Seiwert, „Charisma of the prophet and the birth of religions“, in: Giovanni Filoramo (Hrsg.), *Carisma profetico: Fattore di innovazione religiosa*, Brescia 2003, S. 291–306). In diesem nicht pejorativ konnotierten Sinne sind die Begriffe hier benutzt.

und die völkische Bewegung erwähnt. Schon aus dieser Auswahl wird deutlich, dass die Strömungen mitunter große Schnittmengen haben konnten (Buddhisten, Feuerbestatter und Vegetarier), aber auch sehr disparat sein konnten (völkische Bewegung und Pazifisten). Das Spektrum der Gruppierungen reichte von hermetisch abgeschlossenen Zirkeln bis hin zu massiv öffentlich auftretenden und „missionierenden“ Verbänden (hier zuvorderst der „Deutsche Monistenbund“); der Impetus der angestrebten „Reform“ fächerte sich gleichsam von individueller Verbesserung bis hin zur Verbesserung der gesamten Gesellschaft und gar der Menschheit.⁵

Die Hervorhebung dieses Milieus und seiner Wirkung auf die Konstitution der Soziologie im deutschsprachigen Raum ist das hier verfolgte Hauptanliegen, dafür ist nun gerade Rudolf Goldscheid von zentralem Belang. Er repräsentiert das lebensreformerische Spektrum der Soziologie zu einem Zeitpunkt, als diese sich noch nicht als universitäres Fach formiert hatte und an dem die Tendenzen zur Disziplinierung gerade erst eingesetzt hatten, wie sie für die Zeit der Weimarer Republik ausführlich belegt sind.⁶

Im Verlauf dieses Artikels sollen (1) einige – relevante – biographische Bezüge zu Goldscheid hergestellt werden, ehe in den Abschnitten (2) und (3) die Rolle Goldscheids bei der Gründung der „Soziologischen Gesellschaft“ in Wien und der „Deutschen Soziologischen Gesellschaft“ rekonstruiert wird. Anschließend soll (4) kurz auf den Terminus der Sozialtechnologie im Gegensatz zu Soziologie oder Sozialwissenschaft eingegangen und (5) abschließend mit der Rezeptionsgeschichte Rudolf Goldscheids der Kreis zu den vorher artikulierten Überlegungen geschlossen werden.

1. Biographie nach Relevanzkriterien⁷

Im Jahre 1870 in Wien in einer wohlhabenden, jüdischen und allem Anschein nach assimilierten Familie geboren, verließ Goldscheid die Stadt während sei-

⁵ Insofern erscheint für die hier zu betrachtenden Soziologen die Bezeichnung „Gesellschaftsreformer“ vielleicht treffender (als „Lebensreformer“), doch ist die Trennung individueller und gesellschaftlicher Heilserwartung schlechterdings meist unmöglich, da mittels individueller Besserung auf gesellschaftliche Reform und umgekehrt mit gesellschaftlicher Veränderung auf die Veredlung der einzelnen Menschen gezielt wurde.

Vgl. zur Lebensreform in der Kaiserzeit: Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, 2 Bde., Darmstadt 2001; Diethart Kerbs und Jürgen Reulecke, Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933, Wuppertal 1998; Roger Chickering, *Imperial Germany and a world without war. The peace movement and German Society 1892–1914*, Princeton 1975 und Ulrich Linse, „Säkularisierung“ oder ‚neue Religiosität‘? Zur religiösen Situation in Deutschland um 1900“, in: *Recherches Germaniques* 27 (1997), S. 117–141.

⁶ Vgl. Käsler, Bestimmung der Soziologie.

⁷ Für eine genauere biographische Arbeit siehe: Fleischhacker, Goldscheid.

nes Lebens nur einmal für mehrere Jahre – nämlich in seiner Studienzeit, die er ab 1891 in Berlin verbrachte. Als Philosophiestudent hörte er Wilhelm Dilthey, Adolph Wagner, Georg Simmel und Werner Sombart. Trotz guter Beurteilungen brach Rudolf Goldscheid sein Studium 1894/95 ohne Examen ab. Jochen Fleischhacker vermutet, dass Goldscheid sich zu diesem Zeitpunkt, nach ersten recht erfolgreichen Romanveröffentlichungen, Hoffnungen auf eine Existenz als Belletrist machen konnte.⁸ Er erwarb sein Leben lang keinen akademischen Titel und verkehrte trotzdem immer in gelehrten Kreisen, dort selbst als Gelehrter geltend. Das familiäre Vermögen erlaubte ihm dieses Leben.

Wissenschaftlich blieb er der Sozialwissenschaft verbunden, die er nicht deskriptiv, sondern normativ verstand. Das Objekt dieser Wissenschaft, die Gesellschaft, fasste er mechanisch auf. Das heißt: Er hielt ihre Strukturen nicht nur für darstell- und analysierbar, sondern gründet auf solche Analysen den praktischen Anspruch der „Sozialtechnologie“, dass Gesellschaft technisch optimierbar sei, sich also durch gezielte Veränderungen ihrer Prozesse und Bestandteile systematisch verbessern lasse. Demnach sei es die Aufgabe des Soziologen, gleichsam technische Zeichnungen der Gesellschaft zu erarbeiten, um die Ansatzpunkte der sozialen Reform nach soziologischem Rezept zu finden.

Dementsprechend engagierte Goldscheid sich Zeit seines Lebens in vielen sozial- bzw. lebensreformerischen Bewegungen und Organisationen, denen allen ein humanitärer oder sozialer Zug eigen war, und in denen er versuchte, an „den Rädchen der Gesellschaft zu drehen“, um sie so grundlegend zu verbessern: Goldscheid war unter anderem Monist, Pazifist, Frauenrechtler, Menschenrechtler, Sozialdemokrat und Reformfreimaurer.⁹ In den meisten reformorientierten Strömungen übernahm er repräsentative und aktiv gestaltende Posten und führte in manchen Fällen überhaupt erst die Gründung eines Vereins herbei.

So trat er 1911, überwältigt vom Erfolg des „Ersten Internationalen Monistischen Kongresses“ in Hamburg, in den „Deutschen Monistenbund“ ein, dem sein Mentor Wilhelm Ostwald vorsah,¹⁰ und forcierte im folgenden Jahr

⁸ Siehe Fleischhacker, Goldscheid, S. 3f.; Fritz/Mikl-Horke, Goldscheid, folgen ihm darin nicht und lassen den Studienabbruch Goldscheids unkommentiert. Goldscheid veröffentlichte seine belletristischen Arbeiten unter dem Pseudonym Rudolf Golm.

⁹ Auf die Tatsache, dass im lebensreformerischen Milieu die gleichzeitige und/oder sukzessive Mitgliedschaft in und Partizipation an mehreren Gruppierungen eine normale Erscheinung war, hat bereits Heinz Mürmel hingewiesen und den Begriff der „multiplen Devianz“ eingeführt. Vgl. Heinz Mürmel, „Wilhelm Ostwald – ein Leipziger Nobelpreisträger und religiöser Dissident?“, in: Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft 8 (2003), Nr. 3, S. 4–24.

¹⁰ Der „Deutsche Monistenbund“ war eine Gründung des Jenenser Zoologen Ernst Haeckel; Ostwald hatte auf Bitte des 76-jährigen, der aus Altersgründen nie den aktiven Vorsitz innehatte, 1911 das Präsidium des „Monistenbundes“ angetreten und diesen aktiv mitgestaltet. Der Hamburger Kongress im September 1911 war gleichsam Ostwalds Feuerprobe, die er meisterte und somit für die kommenden Jahre zur unangefochtenen Führungsfigur der Monisten avancierte.

die Gründung des „Monistenbundes in Österreich“, dessen Präsident er bis 1917 war.

Ferner war Goldscheid vor 1914 der „Sozialdemokratischen Partei“ beigetreten, was zu der Zeit für Bürgerliche alles andere als selbstverständlich war, wengleich die Partei gerade in Wien nicht nur auf die proletarische Klientel festzulegen ist. Mit der austromarxistischen sozialwissenschaftlichen Schule, einer genuin österreichischen oder gar Wiener Formation, erhielten bürgerliche Kreise theoretische Deutungskompetenzen im ansonsten eher klassenbewusst proletarisch agierenden (also Bürgerliche ausgrenzenden) Marxismus.¹¹

Goldscheid war – wie Wilhelm Ostwald auch – Bruder der Reformloge „Zur Aufgehenden Sonne“ in Nürnberg.¹²

Schon vor 1910 war Goldscheid Mitglied der „Friedensgesellschaft“ und ein Bekannter Bertha von Suttners; eine Freundschaft verband ihn mit dem Nestor der deutschsprachigen Friedensbewegung, Alfred Hermann Fried, nach dessen Tod er 1921 zuerst die Redaktion der „Friedenswarte“ und dann 1923 die Präsidentschaft der „Friedensgesellschaft“ übernahm.

Ebenfalls 1921 übernahm er Vorstandsfunktionen in der von ihm mitinitiierten „Liga für Menschenrechte, Sektion Deutschland“ bzw. später in der „Sektion Österreich“.

¹¹ Torrance hat darauf hingewiesen, dass der Austromarxismus signifikant hohe Anteile jüdischer Protagonisten hatte, und die Ausgrenzungsneigungen des Wiener Bildungsbürgertums benannt, welche die so Abgelehnten nach neuen Identitäten suchen und als Intelligentsia mit Bezug zur Sozialdemokratie finden ließ (Torrance, *Emergence*, S. 195).

Neben der scharfen Abgrenzung der Sozialdemokraten gegenüber dem bürgerlichen Lager sei darauf hingewiesen, dass auch viele Lebensreformbewegungen in zwei einander meidende Lager, ein bürgerliches und ein proletarisches, geschieden waren, so bei den Freidenkern, den Freikörperkulturanhängern und den Volksbildnern. So wurden theoretische wie praktische Vorstöße von einem der beiden Lager vom klassenmäßigen Pendant keinesfalls nur mit Jubel aufgenommen: Gerade von den Proletariern wurde die Systemimmanenz der bürgerlichen Kritik betont und auf die revolutionären Grundlagen der eigenen Reform verwiesen. So geartete Streitigkeiten spalteten bekanntlich auch die „Sozialdemokratische Partei“ in Revisionisten und Revolutionäre.

¹² Die Reformfreimaurerei ist eine atheistisch dominierte Splittergruppe der historischen Freimaurerlogen, die sich ursprünglich (1906) von theistischen Konzepten wie dem „großen Baumeister“ und spirituell anmutenden Initiationsriten und Weihegraden distanzieren und einen alternativen Männerbund gründeten. Ostwald wurde gleichzeitig (Dezember 1910/Januar 1911) Monist und Freimaurer; zuvor war ihm wohl die Aufnahme in eine konventionelle Loge in Leipzig aus weltanschaulichen Gründen verwehrt worden. Ein weiterer Freimaurer und guter Bekannter Goldscheids war übrigens der „Friedensgesellschaftler“ Alfred Hermann Fried. Vgl. dazu und zu Ostwalds Karriere in der Reformloge: Hans-Detlef Mebes, „Die Aufnahme Wilhelm Ostwalds in den ‚Freimaurerbund zur aufgehenden Sonne‘“, in: *Leipziger Kalender* 6 (2000), S. 213–226. Die Reformfreimaurerei der Jahrhundertwende ist ein Thema, das noch seiner monographischen Erarbeitung harret. Zwar gibt es mehrere Artikel zu einzelnen Personen als Mitglieder von Logen und einige Logengeschichten, doch fehlen Kontextualisierungen der Reformfreimaurerei sowohl in Bezug zu den alten Logen als auch zum weltanschaulich-devianten Umfeld.

Neben diesem aktiven Engagement war Goldscheid als ‚theoretischer Lebens- und Gesellschaftsreformer‘ tätig: Neben dem noch zu besprechenden Einfluss auf die Institutionalisierung der deutschsprachigen Soziologie in Form der „Soziologischen Gesellschaft“ zu Wien und der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ war er Mitglied mehrerer europäischer soziologischer Vereine, z. B. der Pariser „Société de Sociologie“.

Die Zusammenarbeit Goldscheids mit Wilhelm Ostwald kulminierte zwischen 1913 und 1917, als Goldscheid auf Einladung Ostwalds als Mitherausgeber der „Annalen der Naturphilosophie“ fungierte. Die Zeitschrift firmierte in diesen vier Jahren als „Annalen der Natur- und Kulturphilosophie“.¹³

Goldscheid prägte als Mitherausgeber die Jahrgänge 12 und 13 maßgeblich, indem er zum einen „soziologische Kollegen“ und zum anderen österreichische Landsleute verpflichten konnte. So veröffentlichte Rosa Mayreder, die Galionsfigur der österreichischen Frauenbewegung, 1914 einen Artikel zu „Geschlecht und Kultur“, in dem sie über die soziale Konstruiertheit des Geschlechts schrieb.¹⁴ Autor der „Annalen“ war ferner der bekannte Philosoph Rudolf Eisler, Mitglied sowohl der Wiener „Soziologischen Gesellschaft“ als auch der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“.¹⁵ Außerdem trugen Adalbert Berny und Alfred Adler, beide aus Sigmund Freuds Umfeld,¹⁶

¹³ Diese Namensänderung, die auf den ersten Blick ein Scheitern des monistischen Zugangs zu Welt via Naturphilosophie zu sein scheint, indem durch den neuen Namen zwei nominell eigenwertige Bereiche der Welt thematisch angesprochen werden, muss vielmehr als Erweiterung dieses Programms gedeutet werden: Methodisch synchron sollten nunmehr sowohl naturphilosophische als auch kulturelle Probleme bearbeitet werden. Diesen Hinweis verdanke ich der dem Vortrag nachfolgenden Diskussion, insbesondere Paul Ziche und Pirmin Stekeler-Weithofer.

¹⁴ Rosa Mayreder, „Geschlecht und Kultur“, in: Ann. Nphil. 12 (1913/14), S. 289–306. Wenn gleich sie nicht die Konsequenz Simone de Beauvoirs erreicht, stellt der Text doch einen herausragend frühen Beleg für die These der Konstruiertheit des Geschlechts, wenn Mayreder sich auf Seite 291 anschickt, „die Verschiedenheit in der historischen Entwicklungsbahn der Geschlechter zu erklären, ohne dass irgend welche, aus einem absoluten biologischen Geschlechtsgegensatz abgeleitete Erklärungsgründe herangezogen werden müssen.“

¹⁵ Rudolf Eisler, „Wille und Notwendigkeit in der Geschichte“, in: Ann. Nphil. 12 (1913/14), S. 361–377. Ders., „Das Einheitsprinzip der Erkenntnis“, in: Ann. Nphil. 13 (1914–17), S. 275 bis 304.

¹⁶ Adalbert Berny, „Organische und anorganische Evolution“, in: Ann. Nphil. 12 (1913/14), S. 162–169. Ders., „Entelechie und Ektropie“, in: Ann. Nphil. 13 (1914–17), S. 179–193. Der Realschullehrer Berny veröffentlichte auch in Freuds Zeitschrift „Imago“, konnte aber nicht als direkter Schüler ermittelt werden. Allerdings wandte sich Berny 1913 an Ostwald mit der Bitte um Aufnahme in die „Annalen“, sodass eine Vermittlung Goldscheids hier nicht eindeutig ist.

Alfred Adler, „Kindliches Seelenleben und Gemeinsinn“, in: Ann. Nphil. 13 (1914–17), S. 38–45. Alfred Adler ist dafür ein umso interessanterer Fall: Als Schüler Freuds zerstritt er sich mit ihm über den Zugang zum Individuum; während Freud diesen Zugang psychoanalytisch (und somit streng an das Individuum gebunden) sah, optierte Adler, der sowohl Mitglied der „Psycho-

sowie der Wiener Jugendforscher Siegfried Bernfeld Artikel für die Zeitschrift bei.¹⁷

Da Wilhelm Ostwald in diesen Jahren durch seine Funktion als Präsident des „Deutschen Monistenbundes“ ebenfalls exzellente und weitreichende Kontakte in der gesellschaftsreformerischen Szene hatte, sind nicht alle Zuordnungen der Autoren zu einem der Herausgeber mit absoluter Bestimmtheit zu treffen. Personen wie der Bodenreformer und spätere Soziologieprofessor Franz Oppenheimer sind vorerst nicht eindeutig der Einflussphäre Ostwalds oder Goldscheids zuzuordnen.¹⁸

Im Zuge der Institutionalisierung der Soziologie und der Kanalisierung ihrer Diskurse konnte sich mit Franz Oppenheimer nur ein Autor der „Annalen“ als Soziologe behaupten. Die Karrieren der anderen Autoren verliefen in drei Bahnen: Einigen blieb eine akademische Karriere gänzlich verwehrt, einige machten sich einen Namen in anderen Professionen (Medizin, Psychologie), und eine dritte Gruppe ging in die Politik, wobei die Betreffenden eher im sozialdemokratischen oder liberalen Spektrum ihre politische Heimat fanden. Da somit der Großteil derer, die soziologische Themen in den „Annalen“ platzieren konnten, von disziplingeschichtlichen Untersuchungen nicht erfasst wurden und werden,¹⁹ ist die Rekonstruktion des soziologischen Diskurses in den „Annalen der Naturphilosophie“, auch schon für die Zeit vor Goldscheids Mitwirken, ein noch ausstehender Beitrag zur Rekonstruktion der frühen Soziologie jenseits der blickverengenden „disziplinierten“ Perspektive. Ferner lässt die Zusammensetzung dieser durch Ostwald und Goldscheid ausgewählten Autorengruppe Rückschlüsse auf die Verquickung von praktisch-politisch orientierter Wissenschaft und Lebensreform während der Kaiserzeit zu.

Mit dem Kriegsausbruch verschlechterte sich das Verhältnis der beiden Herausgeber. Die Ursache wird von der Forschung darin gesehen, dass Ostwald seinen vor 1914 mehrfach betonten Pazifismus zugunsten eines deutschtümeln-

analytischen Gesellschaft“ als auch der „Sozialdemokratischen Partei“ war, für einen Zugang zum Individuum über das Kollektive. Vgl. dazu Torrance, *Emergence*, S. 195 f.

¹⁷ Bernfeld befasste sich stark mit Jugendpsychologie: Siegfried Bernfeld, „Ein Institut für Psychologie und Soziologie der Jugend (Archiv der Jugendkultur)“, in: *Ann. Nphil.* 13 (1914–17), S. 217–251. Von Bernfeld stammt beispielsweise das Konzept der „verlängerten Adoleszenz“, das Jahre später Paul Lazarsfeld für seine Studien zu Adoleszenten verschiedener Schichten aufgreifen sollte. Vgl. Torrance, *Emergence*, S. 199.

¹⁸ Franz Oppenheimer, „Praktische Ökonomik und Volkswirtschaftspolitik“, in: *Ann. Nphil.* 12 (1913/14), S. 307–351.

¹⁹ Als Beleg sei auf Käsler, *Frühe deutsche Soziologie*, verwiesen, der eine Kerngruppe von 49 Soziologen aus den Verhandlungen der Deutschen Soziologentage 1910–1930 und anderen fachinternen Publikationen ableitet und diese dann untersucht. Goldscheid wird in diesem Sample dem „Äußerer Rand“ zugeordnet. Unglücklicherweise gehört Goldscheid zu den wenigen Mitgliedern des Käslerschen Samples, die gar keine nähere biographische Erläuterung erfahren.

den Standpunktes aufgab, während Goldscheid auf seiner Ablehnung des Krieges beharrte.²⁰ In Ostwalds Autobiographie findet Goldscheid so gut wie nie Erwähnung.²¹ Auch brach die zuvor sehr rege Korrespondenz der beiden nach 1914 fast vollständig ab. In einem letzten Schreiben von 1916 bittet Ostwald Goldscheid, „von der gemeinsamen Redaktion der Annalen wieder zurücktreten zu wollen“, da das Unternehmen „keine Förderung der von mir vertretenen Anschauungen“ erbracht hätte.²²

2. Umstände der Gründung der „Soziologischen Gesellschaft“ Wien

Die „Soziologische Gesellschaft“ in Wien gründete sich 1907 als erste derartige Vereinigung im deutschsprachigen Raum – maßgeblich auf Initiative Rudolf Goldscheids. Davor gab es in Europa allerdings schon mehrere Gesellschaften: Als Pionier fungierte seit 1872 die französische „Société de Sociologie“, der nach weiteren frankophonen Vereinsgründungen schließlich 1901 in Budapest ein ungarischer folgte. Letzterer Umstand ist insofern bemerkenswert, als Reinhard Müller schon 1989 feststellte, dass das Interesse am Wissen um das Funktionieren von Gesellschaft an der Peripherie der Doppelmonarchie und damit im Spannungsfeld multiethnischen und multilingualen Zusammenlebens offenbar aktueller und größer war als in Wien, dem unstrittigen Zentrum des Vielvölkerstaats.²³ Die Gründung eines solchen Vereins im Deutschen Reich erfolgte wiederum später und unter Mithilfe österreichischer Intellektueller.

Als Gründungsmitglieder der „Soziologischen Gesellschaft“ in Wien treten mehrere Prominente auf. Heutzutage wird jedoch fast keiner von ihnen in soziologehistorischen Werken aufgeführt. Die einzige Ausnahme bildet der Austromarxist Max Adler.²⁴ Rudolf Eisler ist dagegen als Philosoph bekannt, Ludo Moritz Hartmann als Historiker,²⁵ Wilhelm Jerusalem als Pädagoge und Psy-

²⁰ Diese Spaltung führte auch im „Monistenbund“ zu Konsequenzen: Ostwald trat 1915 von seinem Vorsitz zurück.

²¹ Wilhelm Ostwald, *Lebenslinien. Eine Selbstbiographie*, 3 Bde., Leipzig 1926/27.

²² Durchschlag des Typoskripts vom 30. Mai 1916 (Archiv der BBAW, NL Ostwald, Nr. 940, zit. n. Hansel, *Goldscheid–Ostwald*, S. 119).

²³ Vgl. Müller, *Geburtshelfer*, S. 3.

²⁴ Vielleicht führte dieser Umstand dazu, dass Torrance in Max Adler den Begründer der Wiener „Gesellschaft“ sah (Torrance, *Emergence*, S. 192). Adler habilitierte allerdings erst später (1920) und wurde a. o. Professor für Soziologie und Sozialphilosophie in Wien. Zu dieser Zeit saß er auch als sozialdemokratischer Abgeordneter im österreichischen Parlament (1920–1923).

²⁵ Hartmann war seit 1889 Dozent für römische und mittelalterliche Geschichte in Wien, trat 1901 in die „Sozialdemokratische Partei“ ein und tat sich als Volksbildner hervor. Er wurde 1918 zum a. o. Professor für Geschichte (1922 ordentlich), war mehrfach Mitglied der Nationalver-

chologe.²⁶ Rosa Mayreder war die zu der Zeit bedeutendste Person der österreichischen Frauenbewegung und Michael Hainisch, Josef Redlich und Karl Renner waren Politiker – besonders der Republikzeit.²⁷ „Finanziell, organisatorisch und ideell war die Soziologische Gesellschaft aber eine Gründung Goldscheids, deren Aktivitäten mit seinem Tod folglich zum Erliegen kamen“.²⁸

In der „Soziologischen Gesellschaft“ ist eine Dominanz sozialistischer Akteure zu verzeichnen. Sie agierte denn auch als politisch-gesellschaftlich aktiver Verein. Ihr erstes Ziel war die Propagierung der Soziologie und letztlich ihre Einführung als akademisches Fach. Dies wurde mit politischem Engagement betrieben. So machte die Wiener „Gesellschaft“ 1913 eine Eingabe an die Hochschulen Österreich-Ungarns, in der die Wichtigkeit der Soziologie herausgestellt und ihre Einführung als Lehrfach gefordert wurde.²⁹ Der Rücklauf war positiv, sodass von der „Deutschen Gesellschaft“ im Folgejahr ein ähnlicher Aufruf veröffentlicht und an die Hochschulen versandt wurde.³⁰ Aufgrund des Kriegsausbruches kam es aber vorerst weder in Österreich-Ungarn noch im Deutschen Reich zu praktischen Folgen.

Auf der Ebene der Vereinsaktivitäten ähnelte die Wiener „Gesellschaft“ damit einem weltanschaulichen Verein.³¹ So veranstalteten die Wiener Soziologen

sammlung und 1918–20 österreichischer Gesandter in Berlin.

²⁶ Jerusalem war zwar seit 1891 Privatdozent der Wiener Universität (Pädagogik und Philosophie), wurde aber erst nach 1918 a. o. Professor. Als Übersetzer William James' war er auch mit Wilhelm Ostwald bekannt.

²⁷ Michael Hainisch (*1858) war selbst parteilos und in der Ersten Republik österreichischer Bundespräsident (1920–1928). Er entstammte einem liberalen Elternhaus (seine Mutter Marianne war eine bekannte Frauenrechtlerin) und war in Volksbildnerkreisen und der Turnerschaft aktiv und engagierte sich in der Agrarpolitik.

Karl Renner (*1870) unterstützte das Genossenschaftswesen, engagierte sich vor 1914 trotz seiner Stellung als Beamter des Reichsrates praktisch und theoretisch (rechtssoziologisch) in der Sozialdemokratie. 1918 wurde er Staatskanzler der Ersten Republik und leitete die Übergangsregierung der Zweiten Republik 1945–1950.

Josef Redlich (*1869) wirkte schon zu Zeiten der Monarchie politisch als gemäßigter Deutschnationaler im Reichsrat (seit 1907) und war zweimal zeitweise Finanzminister (1918/19 und 1931). Redlich ist einer der wenigen Initiatoren der „Gesellschaft“ mit akademischer Laufbahn: Er war Professor für Staats- und Verwaltungsrecht in Wien und Harvard.

²⁸ Witrissal, Sozialmarckismus, S. 100.

²⁹ Dem vorangegangen war ein Beschluss des 31. Deutschen Juristentages, der 1912 in Wien stattfand, in dem die Aufnahme der Soziologie in das juristische Kurrikulum befürwortet wurde.

³⁰ Wieder abgedruckt in: Joachim Matthes, Einführung in das Studium der Soziologie, Reinbek bei Hamburg 1973, S. 215–217. Unterzeichnet ist der Aufruf vom Vorstand, wobei Goldscheids Name zuerst, also vor dem des Präsidenten Ferdinand Tönnies und vor Werner Sombarts Unterschrift, erscheint.

³¹ Eingaben an Landes- oder Reichsregierungen oder offene Briefe an alle Mitglieder des Reichstages (beispielsweise betreffs Moral- statt Religionsunterrichts für Kinder von Dissidenten) gehörten zum regelmäßigen, fast ritualhaft stattfindenden Prozedere des „Monistenbundes“

abendliche Vorträge mit sozialpolitischen Themen, es bestanden Kontakte zu den Volksbildnern³² in Wien. Eine Grenze zwischen Soziologie und Sozialpolitik, die kurze Zeit später Goldscheid und andere sozialwissenschaftlich interessierte Forscher von der soziologischen *community* trennen sollte, existierte zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Der Nutzen und die Aufgabe der Soziologie bestand für die Mitglieder der „Soziologischen Gesellschaft“ zunächst in einer, wie sie meinten, wissenschaftlich fundierten und normierten Belehrung der Sozialpolitik; die Gestaltung und Umsetzung eben dieser Sozialpolitik stellte das zentrale Ziel des Vereins dar.

Die „Gesellschaft“ gab – im Gegensatz zu anderen wissenschaftlichen Vereinigungen – keine Fachzeitschrift heraus. Bis auf acht publizierte Vorträge existiert daher kein Textkorpus.³³ Ihren Höhepunkt sollte die „Gesellschaft“ 1915 mit der Ausrichtung eines internationalen soziologischen Kongresses erleben, der aber kriegsbedingt nicht stattfinden konnte. Ähnliche Tagungen veranstaltete die Pariser „Société de Sociologie“ regelmäßig. Einen „zweiten Anlauf“ gab es 1926, als die „Deutsche Gesellschaft für Soziologie“ ihren „Deutschen Soziologentag“ in Wien stattfinden ließ: Goldscheid war Vorsitzender des örtlichen Organisationskomitees, dem die „Soziologische Gesellschaft“ in Wien mit angehörte.

und anderer schulreformerisch interessierter Vereine. Dieses Beharren auf den Staat als vertrauenswürdige, gerechte Ordnungsinstanz (bei aller sonstigen Differenz mit ihm) findet sich übrigens bei Stefan Zweig als Begründung der Kriegseuphorie von 1914: „Damals vertraute das Volk noch unbedenklich seinen Autoritäten [...]. Wenn es zum Kriege gekommen war, dann konnte es nur gegen den Willen ihrer eigenen Staatsmänner geschehen sein; sie selbst konnten keine Schuld haben“ (Vgl. Stefan Zweig, *Welt von gestern*, Berlin 1990, S. 215 f. und 220 f., Zitat S. 216).

³² Die Volksbildungsbewegung war innerhalb der kaiserzeitlichen Reformbewegungen relativ frühzeitig entstanden und bemühte sich um die Hebung des Bildungsstandes der unteren Bevölkerungsschichten. Sie ist insofern besonders im klassisch bildungsbürgerlichen Milieu anzusiedeln und war darin weit verbreitet. Als die Leipziger Universität 1896 Vorlesungen für „Jedermann“ anbot, wurden von ihren Professoren Vorträge zu verschiedensten Wissensgebieten gehalten (unter anderem von Wilhelm Ostwald, der zur Bedeutung der Chemie sprach, vgl. dazu den Bericht über die Hochschulvorträge für Jedermann. Veranstaltet im Frühjahr 1897 von Dozenten der Universität Leipzig, Manuskript, Leipzig 1897).

Die bürgerlichen Volksbildungsaktivitäten riefen mitunter schroffen Widerstand der proletarischen Verbände hervor, die darin eine bourgeoise Maßnahme sahen, die Revolution zu unterbinden. Tatsächlich war die Furcht vor der Verrohung der Massen ein maßgeblicher Beweggrund der bürgerlichen Beteiligten. Die Bestrebungen der Volksbildner erfüllten sich zumeist in der Weimarer Republik, als es zur flächendeckenden Gründung von Volkshochschulen kam.

³³ Diese Vorträge datieren allerdings aus den zwanziger Jahren. Torrance behauptet, dass die „Gesellschaft“ Durkheims „*Règles de la méthode sociologique*“ (1894) in deutscher Übersetzung herausgegeben habe (Torrance, *Emergence*, S. 192). Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um Band 5 der „*Philosophisch-Soziologischen Bücherei*“, in der auch Goldscheid und Ostwald soziologischen Arbeiten publizierten. Herausgeber des Bandes ist Rudolf Eisler. Allerdings wird die „Gesellschaft“ nicht genannt (Émile Durkheim, *Die Methode der Soziologie*, Leipzig 1908).

Diese Entscheidungen für Wien und für Goldscheid zeigen, dass der Privatier damals noch großes Renommee in soziologisch interessierten Kreisen hatte, das ihm offenbar im Laufe der Zeit abhanden kam.³⁴

3. Gründungsintentionen und -umstände der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“

Goldscheid war immer gleichzeitig in mehreren Foren aktiv. Im Jahre 1908 initiierte er ein äußerst erfolgreiches Projekt: Er regte die Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“, der ersten soziologischen Vereinigung in Deutschland, an und warb bei verschiedenen in Frage kommenden deutschen Gelehrten für die Idee. Ferdinand Tönnies würdigte dieses Engagement 1931 im Nachruf auf Goldscheid:

*„Der Gedanke einer solchen Gesellschaft hat zuerst in ihm Gestalt gewonnen; das Zustandekommen des ersten Soziologentages 1910 war sein Verdienst“.*³⁵

Die „Deutsche Gesellschaft für Soziologie“, die 1909 in Berlin gegründet wurde, entwickelte sich in eine gänzlich andere Richtung als der österreichische Vorgänger. Die Ursache dafür lag unter anderem in ihrer besonderen personellen Zusammensetzung: Während in der Wiener Gruppe Privatiers und Politiker den Großteil der (aktiven) Mitglieder ausmachten,³⁶ dominierten in der deutschen Gruppe von Beginn an die Hochschullehrer. Damit konkurrierten mehrere Verständnisse von Soziologie um die Dominanz und Definitionsmacht, wobei zum einen universitär angebundene Forscher und Privatgelehrte durch Konfliktlinien voneinander getrennt waren, zum anderen aber auch unter den Ordinarien keineswegs Einigkeit über ihr Objekt bestand. Dem Zeitgeist geschuldet, fanden Goldscheid und seine sozialtechnologisch orientierte Form der Soziologie weithin Unterstützer. Demgegenüber bildete sich eine zahlenmäßig kleinere Gruppe um Max Weber, der in der „Gesellschaft“ vorrangig methodische Fragen diskutieren und damit

³⁴ Die Teilnehmer des Soziologentages 1926 wurden sowohl vom Wiener Bürgermeister Karl Seitz (Sozialdemokrat) als auch vom österreichischen Bundespräsidenten Michael Hainisch, der schon als Gründungsmitglied der Wiener „Soziologischen Gesellschaft“ erwähnt wurde, in je einer Abendveranstaltung empfangen. Das zeigt einmal das gewachsene Ansehen der jungen Disziplin in der Zwischenkriegszeit. Und es spricht außerdem für die guten politischen Kontakte Goldscheids und seines Komitees.

³⁵ Ferdinand Tönnies, „Rudolf Goldscheid (1870–1931)“, in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 10 (1932), S. 430. Auf dieses Zitat wird bei der Rezeptionsgeschichte noch zurückzukommen sein.

³⁶ Von den genannten Gründungsmitgliedern der „Soziologischen Gesellschaft“ ist nur Wilhelm Jerusalem (außerordentlicher) Professor. Ludo Hartmann und Max Adler erhielten ihren Ruf erst zu Zeiten der Ersten Republik.

ein Gegengewicht zum älteren „Verein für Socialpolitik“ schaffen wollte. Gegen die zahlenmäßigen Verhältnisse konnte Weber in der Satzung einen strategischen Sieg davontragen – im Paragraf I wurde festgeschrieben, dass die „Gesellschaft“ sich als apolitische Vereinigung sah und Werturteile aus den Diskussionen verbannte. Doch schon auf dem „Ersten Deutschen Soziologentag“ 1910 in Frankfurt führte dieser Passus zu regen Diskussionen. Überzeugen konnte Max Weber die Soziologen zeit seines Lebens nicht, und so wurde der Artikel bei der Rekonstitution der Gesellschaft 1920 nicht in die neue Satzung übernommen. Wohl aber avancierte die Kritik, Werturteile zu propagieren, danach zu einem der häufigsten Vorwürfe an andere Redner.

Zwischen diesen beiden Extrempositionen bewegten sich die Gruppen um Ferdinand Tönnies und um die spätere Kölner Schule, die zwar mit Webers Methoden arbeiten konnten und wollten, aber von der Notwendigkeit politischen Engagements überzeugt blieben und dadurch politisch erfolgreich die universitäre Etablierung der Soziologie betrieben.³⁷

Für die These, dass die Gruppe um Weber sich tatsächlich als die unterlegene fühlte, spricht, dass Weber sich 1913 enttäuscht aus der „Gesellschaft“ zurückzog. Er erklärte am 17. Januar 1914 dem Schriftführer Hermann Beck, der übrigens auch eher dem reformerischen Milieu zuzuordnen ist,³⁸ seinen Austritt, da mit Goldscheid

„ein Herr als Vorsitzender [agiert], der diesen § [der Werturteilsfreiheit in den Statuten der „Gesellschaft“] und den darin ausgedrückten Grundsatz in Frankfurt [auf dem Soziologentag ...] öffentlich [...] angriff und auf mein Verlangen sich nicht bereit zeigte anzuerkennen, dass dies inkorrekt war.“³⁹

³⁷ Käsler hat diese und die damit einhergehenden Diskrepanzen beschrieben: Ministerien, die nach 1919 die Einführung soziologischer Lehre befürworteten, erwarteten von den Soziologen praktische Erkenntnisse. Diese Expertise waren die nunmehr institutionalisierten Soziologen nicht zu geben bereit. Käsler identifiziert diese Zurückhaltung mit dem Streben, als vollwertige „wissenschaftliche“ Disziplin von den anderen Fächern anerkannt zu werden, und interpretiert die apolitische Haltung der Soziologie in der Weimarer Zeit als (wilhelminisch-)professoralen Habitus, wonach man sich als überparteiliche Bildungselite sah. Vgl. Käsler, Frühe deutsche Soziologie, S. 52 ff.

³⁸ Hermann Beck gründete mehrere Institute zur Bibliographierung der wissenschaftlichen Literatur und gab seit 1905 eine „Bibliographie der Sozialwissenschaften“ heraus, in der sich neben den Werken heute klassischer Soziologen (Weber, Durkheim, Sombart) auch regelmäßig lebensreformerische und besonders sozialdemokratische Literatur verzeichnet findet (so gibt es zeitweilig separate Einträge zu Arbeiterfrage, Wohn-/Siedlungsfrage, Frauenrechtsbewegung und Sozialhygiene). Beck wurde 1913 von dem Ministerialbeamten Maas als Herausgeber abgelöst; die sozialdemokratische Literatur blieb allerdings weiterhin Bestandteil der „Bibliographie“. Den Verweis auf Hermann Beck verdanke ich Thomas Hapke.

³⁹ Zit. n. M. Rainer Lepsius und Wolfgang J. Mommsen, Max Weber. Briefe 1913–1914, Tübingen 2003, S. 469 f.

Zwar war Goldscheid nach dem Rücktritt Georg Simmels durch Wahl in den Vorstand (November 1913) aufgerückt, doch auch das verhinderte nicht, dass sich spätestens nach dem Ersten Weltkrieg die Gruppe um Tönnies als dominant durchsetzte, indem es ihr gelang, die neu eingerichteten soziologischen Lehrstühle und Institute zu besetzen und so in den zwanziger Jahren weitgehend die soziologische Debatte zu dominieren.⁴⁰

4. Sozialtechnologie als Vorkriegsphänomen

Wie in der Biografie bereits angemerkt, schmälerte sich Goldscheids soziales und humanitäres Engagement nach dem Krieg keinesfalls, eher radikalisierte es sich weiter. So übernahm er nach 1918 Funktionen in der Friedens- bzw. Menschenrechtsbewegung. Den Höhepunkt erreichte sein Engagement 1930, als er die „sexuellen Menschenrechte“ formulierte, die sich durchaus mit heutigen Genderdiskursen messen können.⁴¹

Von seinen vor 1918 entstandenen Konzepten kam er dagegen nach dem Krieg zugunsten anderer Projekte ab. Goldscheid glaubte offenbar nicht mehr an den Erfolg ethisch orientierter Schriften, die an eine gebildete Öffentlichkeit adressiert waren und aus der Gesellschaft heraus Reformen initiieren sollten. So hatte er im Rahmen seiner „Menschenökonomie“ noch die Arbeitskraft und Qualifikation des Arbeiters als Garant individuellen Überlebens in der Industriegesellschaft gesehen und dem entsprechend die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsumstände der Proletarier und ihrer Familien als kapitalistisch sinnvolle

⁴⁰ Nach dem Kriege, als zwei von drei neu berufenen soziologischen Professoren in Köln saßen (Leopold von Wiese und Max Scheler, das dritte Ordinariat war in Frankfurt mit Franz Oppenheimer besetzt), konstituierte sich die „Deutsche Gesellschaft für Soziologie“ neu (1920) – mit Ferdinand Tönnies als Präsidenten, der dies über den gesamten Zeitraum der Weimarer Republik blieb und sich dort zum Nestor der deutschen Soziologie entwickelte, und von Wiese als Schriftführer, der die „Kölner Vierteljahreshefte/schriften für Soziologie/Sozialwissenschaft“ (der Titel der Zeitschrift variiert in den ersten Jahrgängen) zum Organ der „Gesellschaft“ machen konnte und als Redakteur derselben maßgeblichen Einfluss auf die Gestaltung des Diskurses hatte. Vgl. etwa den Teil der „Beziehungslehre“ der „Kölner Vierteljahreshefte/schriften“, in dem regelmäßig Entwicklungen von Wiesescher Soziologie veröffentlicht wurden, obgleich diese keine allgemeine Anerkennung in Soziologenkreisen fand.

⁴¹ Goldscheid hatte 1930 auf dem Kongress der „Weltliga für Sexualreform“ in Wien die Aufnahme sexueller Grundrechte in die Verfassungen aller Staaten gefordert. Darunter fasste er u. a. ein körperliches Selbstbestimmungsrecht, die Entkopplung von Sexualität und Ehe, Mutterschaftsrechte, die Gleichstellung der Geschlechter und den Schutz sexueller Minderheiten. Die Arbeit daran konnte er vor seinem Tod nicht fertig stellen; die Skizzen sind in der Zeitschrift „Sexus“ (Band 1/1933) durch Magnus Hirschfeld, der schon zur Kaiserzeit als Pionier der Sexualreform galt, veröffentlicht worden. Eine Wirkung konnten die Thesen zeitnah nicht entfalten, da das Institut Hirschfelds kurz nach der nationalsozialistischen Machtübernahme aufgelöst wurde.

Investition beschrieben. Durch stetige Weiterbildung seiner Arbeiter steige die Qualität des Produktes oder die Quantität der Produktion. Übermäßige Ausbeutung eines geschulten Arbeitnehmers seitens des Kapitalisten sei danach dem Profit abträglich, wenn dieser keine hohe Lebenserwartung habe oder kränzlich sei.⁴²

Mit der Finanzsoziologie dagegen wandte sich Goldscheid nicht mehr an wirtschaftliche Akteure, sondern an die politischen Eliten und Entscheidungsträger, was sicherlich eine Reaktion auf die Kriegszustände war: Das alltägliche Wirtschaftsleben wurde nach 1914 durch eine staatlich gelenkte Kriegswirtschaft aufrechterhalten; viele „staatssozialistische“ Theorien der Nachkriegszeit rekurrten auf das Konzept, das zumindest den Mangel erfolgreich verwaltete.⁴³

Bei aller politischen Pragmatisierung, als die sein neuer Arbeitsschwerpunkt Finanzsoziologie und damit die staatliche Finanz- und Sozialpolitik gedeutet werden soll, bedeutete sein Engagement für die Friedensbewegung und für allgemeine und sexuelle Menschenrechte eine Radikalisierung im wörtlichen Sinne. In diesen Foren verfolgte er weiterhin ideelle Ziele und richtete sich an ein gesellschaftliches Publikum und weniger an politische Funktionäre.

Die „Zeitgeistscheide“ des Ersten Weltkriegs ist damit angesprochen. Sie stellt eine Zäsur und Grenze dar: Ostwalds und Goldscheids gemeinsame Herausgabe der „Annalen“ endet. Die Zeitschrift stagniert und wird bald nach Kriegsende eingestellt. Beide Forscher widmen sich danach völlig neuen Arbeitsfeldern – Ostwald der Farbenlehre und Goldscheid der Finanzsoziologie. Anders ausgedrückt: Beide Forscher wenden sich von ihren bisherigen Arbeitsfeldern ab. Nicht nur Goldscheid lässt seine „mensenökonomischen“ Pläne ruhen, auch Ostwald will mit den Monisten und „monistischen Kulturarbeit“ nichts mehr zu tun haben und zieht sich völlig aus der gesellschaftsreformerischen Szene zurück; Ostwald gibt jegliche soziologische Ambition auf.⁴⁴ Das Interesse an holistischer Gesellschaftsreform fehlt bei Ostwald nach 1918 völlig.

Goldscheid dagegen blieb nach wie vor aktiv, aber in anderen, rein politischen Foren. So verstärkte sich sein sozialdemokratisches Engagement. Goldscheid

⁴² Rudolf Goldscheid, *Entwicklungswerttheorie, Entwicklungsökonomie, Menschenökonomie*, Leipzig 1908. Und ferner (gleichsam ausführlicher): *Ders., Höherentwicklung und Menschenökonomie. Grundlegung der Sozialbiologie*, Leipzig 1911. Ein möglicher Grund für die Abkehr Goldscheids von seinen Vorkriegsinteressen könnte die Erfahrung der immensen Vergeudungen in den Materialschlachten des Weltkrieges sein, in denen auch Menschen als zu verbrauchendes Material betrachtet wurden.

⁴³ Vgl. Wolfgang Fritz, in: Fritz/Mikl-Horke, *Goldscheid*.

⁴⁴ Ostwald hatte sich zwar vom Präsidentenamt im „Monistenbund“ mit der Ankündigung zurückgezogen, er werde nach dem Krieg, wenn die innerparteilichen Querelen beigelegt seien, wieder produktiv zur Stelle sein, doch hatte er nach 1918 trotz mehrerer Anfragen von Bundesmitgliedern dazu keine Lust mehr. Er äußerte sich vielmehr recht kritisch zu den Aktivitäten des „Monistenbundes“: „Ich glaube nicht, dass der Deutsche Monisten-

hatte sich nach dem Krieg weitestgehend aus der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ zurückgezogen bzw. hatte er sich bei ihrer Neukonstitution 1920 nicht mehr engagiert. Das war auch nicht mehr nötig, da es mittlerweile zur Konsolidierung der Soziologie in Form erster Lehrstühle gekommen war und die Disziplin nunmehr institutionalisierte Anknüpfungspunkte besaß.

Dass Goldscheid mit der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ nach 1920 weniger zu tun hatte, erklärt sich auch aus dem postum wachsenden Einfluss Max Webers und dessen Verständnis von Soziologie, das sich nach 1918 durchsetzen konnte – trotz der Tatsache, dass Weber sich noch vor dem Krieg aus der „Gesellschaft“ zurückgezogen hatte und schon 1920 verstorben war. Beide Tatsachen hätten eigentlich Goldscheid Vorteile in die Hand gegeben, um seine politisch verstandene Soziologie zu propagieren. Dass dies nicht geschah und die Gemäßigten um Ferdinand Tönnies, die das Ruder ergriffen, eher für Webers Werturteilsfreiheit optierten, ist nur unter Bezug auf den Zeitgeist zu verstehen.⁴⁵

Das nach 1918 fehlende Interesse an sozialtechnologischen Arbeiten spiegelt den Bruch mit dem Fortschrittsoptimismus,⁴⁶ dem Glauben an eine ständige Aszendenz der menschlichen Zivilisation und an dessen Berechenbarkeit. Vor 1914 und in der Anfangseuphorie des Weltkriegs hatte die Technik als Lichtbringer („Lucifer“) der Menschheit gegolten. In der Ernüchterung der Kriegserfahrung war aber ihre zweite, die infernalische, Seite in den Vordergrund getreten: Die Technik hatte das immense Potential der Zerstörung erst ermöglicht und sich „von ihrer ursprünglich dienenden Aufgabe emanzipiert“⁴⁷.

bund fähig ist, irgend welchen erheblichen Einfluss auf die Entwicklung der Dinge zu üben. Man braucht nur seine Veröffentlichungen im letzten Jahre nachzulesen, um zu erkennen, dass er weder über sein Ziel noch über seinen Weg zur Klarheit gelangen kann. Es wäre also verlorene Arbeit, ihn zu einheitlicher Betätigung veranlassen zu wollen.“ – Brief Wilhelm Ostwalds an Georg Graf Arco vom 25.3.1919 (Archiv der BBAW, NL Ostwald, Nr. 49, S. 1).

⁴⁵ Vgl. Käsler, *Frühe deutsche Soziologie, passim*. Der Bezug auf das Wertfreiheitspostulat wird an mehreren Stellen auf den Wunsch nach Respektabilität als universitäre Disziplin zurückgeführt. In den politisch-gesellschaftlichen Wirren der Weimarer Republik habe ein dezidiert unpolitisches Verhalten als am wenigsten verfänglich gegolten.

⁴⁶ Die Begeisterung, die aus der technischen Entwicklung ein kulturelles Aufsteigen der Menschen verband, war vor 1914 ein allgegenwärtiges Phänomen. Dem standen allerdings pessimistische Töne entgegen, deren prominentester Verkünder sicherlich Nietzsche war. Solcher Kulturpessimismus findet sich auch in der lebensreformerischen Szene – doch dominierte bei den Gesellschaftsreformern eher der feste Glaube an die Optimierbarkeit und die Vernunft der menschlichen Gesellschaft.

⁴⁷ Vgl. Hans-Joachim Braun, „Konstruktion, Dekonstruktion und der Ausbau der technischen Systeme zwischen 1914 und 1945“, in: Hans-Joachim Braun und Walter Kaiser, *Energiewirtschaft, Automatisierung, Information*. Seit 1914, Berlin 1997, S. 9–279, hier S. 255. Braun referiert, dass man sich auch schon vor 1914 der „Doppelgesichtigkeit der Technik mit militärischen und zivi-

Goldscheids soziologische Technologie und der ihr inhärente Optimismus hatten damit ihre allgemeine Überzeugungskraft verloren.

5. Rezeptionsgeschichte Goldscheids

Goldscheid blieb denen, die ihn kannten, im Gedächtnis – vordergründig als aktive und integre Person. Dass sein soziologischer Anspruch vergessen wurde, hängt mit den geschilderten Entwicklungen zusammen. Beides zusammen führte zu einem Rezeptionsbruch in den sechziger Jahren. Während des Positivismusstreits standen zwar einige seiner Positionen erneut zur Diskussion – allerdings ohne expliziten Bezug auf Goldscheid.⁴⁸

Instruktiv zur Nachzeichnung des Rezeptionsbruches ist der Vergleich zwischen Paul Honigsheim und Wolfgang Glatzer. Ersterer blickte 1959 als Zeitzeuge auf die Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ 50 Jahre zuvor zurück. Letzterer zeichnet die Entstehung der Gesellschaft auf der offiziellen Internetseite nach; es handelt sich also um die offizielle Selbstdarstellung der Vereinigung. Der direkte Vergleich zwischen beiden Versionen der Entstehung der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ verdeutlicht die Brüche in der Rezeption ebenso wie die historische Durchsetzung einer der beiden Versionen als „Geschichte“.

Als Paul Honigsheim auf die Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ zurückblickt, weist er noch ausdrücklich auf die Position Goldscheids hin, die konstitutiv für die „Gesellschaft“ gewesen ist. Ebenso verweist er explizit auf die Vielfältigkeit der Milieus, die seinerzeit die soziologische Debatte trugen: Das waren – neben den bekannten Klassikern – zum einen zu beträchtlichen Teilen außeruniversitär arbeitende Forscher, „Privatgelehrte“, die zu ihrer Subsistenz „sich ins Volksbildungswesen“⁴⁹ flüchteten oder ihre Forschungen im Rahmen eines weltanschaulichen Vereins betrieben.⁵⁰ Und zum anderen – und damit

len Komponenten“ (S. 172) durchaus bewusst war, aber im wilhelminischen Kontext die technikoptimistische Tendenz dominierte. Das änderte sich durch ein „pazifistisches Erwachen“, die Kriegserfahrung ab 1915, als „die technischen Massenvernichtungsmittel als Grund allen Übels“ identifiziert wurden und die „ursprüngliche Idee der Menschheitsverbrüderung durch Technik [...] sich als tragische Fehleinschätzung“ erwiesen hatte (alle Zitate S. 255, meine Hervorhebung).

⁴⁸ Der Positivismusstreit ist nur ein Beispiel von vielen. Die Frage, inwieweit Soziologie politisches und gesellschaftliches Orientierungswissen produzieren soll, durchzieht die gesamte Geschichte der Disziplin, was diese rezeptions- wie disziplingeschichtliche ‚Leerstelle Goldscheid‘ umso bemerkenswerter macht.

⁴⁹ Paul Honigsheim, „Die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in ihren geistesgeschichtlichen Zusammenhängen“, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 11 (1959), S. 3–10, Zitate S. 7.

⁵⁰ Damit sei kurz auf die weltanschaulich deviante Szene als „Arbeitgeber“ und Forum

zusammenhängend – war die Proto-Soziologie „eine Domäne von Medizinern und primär naturwissenschaftlich vorgebildeten Forschern mit einer prononziert naturwissenschafts-imitierenden Grundhaltung und Methode.“⁵¹ Honigsheim benennt auch die wichtigsten dieser Akteure, welche die Diskurse prägten, ohne selbst dem Verständnis der späteren Soziologie zu entsprechen: Neben dem Arzt und Monisten Franz Müller-Lyer⁵² sind noch Georg Simmel⁵³ und der frühe Johannes Maria Verweyen⁵⁴ zu nennen – und auch Wilhelm Ostwald, der zu „den damals am meisten gelesenen und diskutierten Repräsentanten dieser Richtung gehörte“⁵⁵.

Dieses Verständnis findet sich bei jüngeren Texten – exemplarisch dafür Glatzer⁵⁶ – nicht mehr. Die Rolle Webers und ein wissenschaftliches Genesemilieu traten in den Vordergrund. Aus dieser Perspektive wurde die „Deutsche Gesellschaft für Soziologie“ nunmehr auf Initiative Max Webers als Gegengewicht und gar Splittergruppe zum praktisch operierenden „Verein für Socialpolitik“ gegründet. Für Glatzer ist die Soziologie Produkt eines „Differenzierungsprozess[es] sozial-

alternativer Wissens- und Wissenschaftskonzepte hingewiesen. Zu diesem Thema gibt es leider noch keine quantitative Studie. Als beispielhafter Hinweis sei der Redakteur des „Monistischen Jahrhunderts“ erwähnt: Herausgeber Ostwald kannte Wilhelm „Willy“ Bloßfeldt durch seinen Sohn und bot ihm 1911 die Redakteurstätigkeit an. Der Student willigte ein und verzögerte seinen Studienabschluss durch das Intermezzo 1911–1914 um einige weitere Jahre (Studienbeginn 1901, Promotion 1928). In den Jahren beim „Monistischen Jahrhundert“ lebte der Student mit kurzfristigen Verträgen (mitunter 3 Monate) und manchmal unregelmäßiger Gehaltszahlung von ca. 150 Mark im Monat (vgl. den Briefverkehr Ostwalds mit Bloßfeldt, Archiv der BBAW, NL ca. Ostwald, Nr. 254).

⁵¹ Honigsheim, *Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, S. 7.

⁵² Franz Müller-Lyer (1857–1916) praktizierte in München als Arzt und war in der lebensreformerischen Szene und darüber hinaus als Soziologe bekannt. Er veröffentlichte ab 1908 ein mehrbändiges „soziologisches“ Werk zu den „Entwicklungsstufen der Menschheit“, von denen vier Bände in den „Annalen“ lobend besprochen wurden (Ann. Nphil. 12 (1913/14), S. 212 f.). Außerdem hatte Müller-Lyer sich zuvor selbst zu seinem Werk äußern können (Ann. Nphil. 11 (1912), S. 393 f.). Fachliche Anerkennung beweist Paul Barths Einschätzung, der das Werk Müller-Lyers als „die wohl beste populäre Einführung in die Soziologie“ aufführt (Paul Barth, *Die Philosophie der Geschichte als Soziologie*, Hildesheim 1971, S. 510).

⁵³ Georg Simmels (1858–1918) Biographie ist mehrfach und ausführlich aufgearbeitet worden. Als Einführung sei auf Birgitta Nedelmanns Aufsatz in Dirk Käsler, *Klassiker der Soziologie*. Band 1: Von Auguste Comte bis Alfred Schütz, München 2006, S. 128–150 verwiesen.

⁵⁴ Johann M. Verweyens (1883–1945) Biographie ist schillernd: Er war Freimaurer, Monist, Neugeist-Anhänger, Theosoph und schließlich Katholik. Ferner hatte er Kontakt mit verschiedensten areligiösen, neureligiösen und mystischen Gruppierungen (allerdings war Verweyen altersbedingt nach 1918 aktiver als davor).

⁵⁵ Honigsheim, *Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, S. 7 f.

⁵⁶ Wolfgang Glatzer, *Die akademische soziologische Vereinigung seit 1909*, online und als pdf-Dokument unter www.sociologie.de/geschichte.htm (letzter Zugriff 4. 2. 2008).

wissenschaftlicher Institutionen“⁵⁷, also ein institutionssoziologischer Vorgang, vornehmlich universitär geprägter Institutionen. Diese Änderung der Perspektive führt dazu, dass Glatzer fast verwundert feststellt, dass Ferdinand Tönnies 1932 Goldscheid als Initiator der Gesellschaft ehrte.⁵⁸

Hier kollidieren also zwei Entstehungsgeschichten, die sich nicht nur inhaltlich, sondern auch ihrer eigenen Entstehung nach unterscheiden: Während Honigsheim sich noch als Zeitzeuge äußert und als Schüler Webers um die Umstände der jungen „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ weiß, schreibt Glatzer schon am ‚Konstitutionsmythos‘ dieser „Gesellschaft“, der seit seinem Revival an der Ikone Max Weber und dessen Kampf für die Werturteilsfreiheit orientiert ist. Glatzer ist insofern „betriebsblind“, als er sich die Entstehung seiner Disziplin gar nicht anders denken kann, denn als Institutionalisierung eines Diskursfelds. Die Perspektive der soziologischen Disziplingeschichte ist, wie an dieser Stelle deutlich wird, von ihrem Paradigma, ihrer Orientierung auf gesellschaftliche *Strukturen*, fest justiert und die Geschichte selbst damit teleologisiert.

Die Darstellung Honigsheims hat noch einen Zug, der auch bei Tönnies in seinem Nachruf auf Goldscheid und auch in den Äußerungen Webers präsent ist: Er wurde von allen Beteiligten als Mensch geschätzt. Egal, wie man fachlich oder methodisch zu ihm stand, in moralischer Hinsicht war Goldscheid offenbar über jeden Zweifel erhaben – und das weit über seinen Tod hinaus. So berichtet Honigsheim von Webers Konflikt zwischen demokratischer Unterordnung unter die Mehrheit der Soziologen, die Werturteile fällten oder dies unkritisch hinnahmen, und seiner eigenen festen Überzeugung von der Wertlosigkeit so erlangter Forschungsergebnisse. „Das drückte ihn umso mehr, als er einer Mitteilung zufolge, welche seine Frau 1931 in privatem Gespräche machte, für die Reinheit und die Selbstlosigkeit der Absicht von Rudolf Goldscheid die größte menschliche Achtung hatte.“⁵⁹ Eine ähnliche Meinung äußert Tönnies: „Der Milde und Ausgeglichenheit seines persönlichen Wesens hat sich wohl nicht leicht, wer ihn kennen lernte, entziehen können“.⁶⁰

Solange also eine Forschergeneration die Soziologie dominierte, die Goldscheid noch persönlich kannte, fand auch eine Würdigung Goldscheids statt. Erst mit dem Generationenwechsel um 1960 verringerte sich der Goldscheid zugemessene Anteil an der Genese der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ frappant. Es fand eine Umdeutung der eigenen Geschichte statt, indem man die

⁵⁷ Glatzer, Akademische soziologische Vereinigung, S. 1 (Titel des ersten Kapitels, Soziologie bis 1919 befassend).

⁵⁸ Vgl. das bereits aufgeführte Zitat aus Tönnies, Goldscheid (vgl. oben FN 35).

⁵⁹ Honigsheim, Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, S. 10.

⁶⁰ Tönnies, Goldscheid, S. 430.

Beiträge lebensreformerisch motivierter Aktivisten ignorierte oder zumindest vernachlässigte und sich stattdessen auf die eigenen universitären Milieus konzentrierte.

Diese Verschiebung entlang moderner Parameter wird auch in der Bewertung der internationalen Kontexte der Entstehung der Soziologie in Deutschland offenbar. Glatzer verweist nämlich auf die 1906 entstandene „American Sociological Society“, die direkt gar nichts mit der deutschen verbindet und reflektiert damit eher die Verhältnisse der deutschen Soziologie nach 1945, die sich an den Entwicklungen in den Vereinigten Staaten orientiert hat. Die Existenz der Wiener „Gesellschaft“, deren Initiator immerhin mit dem der deutschen „Gesellschaft“ identisch ist, bleibt dagegen unerwähnt.⁶¹

6. Fazit

Die Neuorientierung der deutschsprachigen Soziologie nach 1945, im Zuge derer auch die Kanonisierung ihrer Klassiker erfolgte, war eine *ex-post*-Beschränkung des Faches auf ausgewählte Gründerfiguren. Das heißt, es wird sich seitdem in der disziplininternen Darstellung der Entwicklung der Soziologie auf diese Auswahl an Forschern beschränkt: Max Weber und Ferdinand Tönnies, ferner Werner Sombart, Ernst Troeltsch und Franz Oppenheimer.⁶² Für die Zeit nach 1918 kommen orts- bzw. schulgebunden Leopold von Wiese (Köln), Max Horkheimer (Frankfurt) und Karl Mannheim (Wissenssoziologie) hinzu. Da der Status des „Klassikers“ zumeist an Forscher vergeben wird, in deren Tradition sich die gegenwärtige Forschergeneration bzw. die betreffende Schule selbst verortet, entsteht in wissenschaftsgeschichtlichen Abrissen häufig der Eindruck einer stetig ansteigend verlaufenen Entwicklungslinie, die eine Akkumulation von Erkenntnis ist. Dies wiederum verstärkt den Effekt der Konzentration auf „wichtige“ (sprich: „klassische“) Ereignisse und Personen. Dagegen reflektieren die in den „Annalen der Natur- und Kulturphilosophie“ veröffentlichten Artikel mit Bezug zu soziologischen Themen einerseits die Offenheit des Diskurses vor dem Weltkrieg und geben andererseits Einblicke in alternative Formen und Ideen sozialwissenschaftlicher Forschung.

Es bleibt festzustellen, dass diejenigen Teilnehmer *ex post* ausgeschlossen wurden, die dem entstandenen Soziologieverständnis nicht genügten. Sie wurden

⁶¹ Siehe Glatzer, Akademische soziologische Vereinigung, S. 2.

⁶² Mit Franz Oppenheimer wurde allerdings jemand kanonisiert, der eher für eine praktische Soziologie stand. Oppenheimer war vor dem Krieg Vordenker der Bodenreformbewegung. Diese abgeschwächte, auf den universitären Raum domestizierte Heterogenität wird allerdings der tatsächlichen Diversität des Genesediskurses der Soziologie bei weitem nicht gerecht.

laifiziert, was relativ leicht geschehen konnte, da Goldscheid, Müller-Lyer und Ostwald keine soziologischen Karrieren machten. Das lag allerdings nicht allein an inhaltlichen Gründen, sondern vor allem daran, dass die Genannten an keiner akademischen Karriere interessiert waren: Rudolf Goldscheid war nicht promoviert und führte ein finanziell unabhängiges Leben als Privatier. Franz Müller-Lyer hatte ein Auskommen als praktizierender Arzt. Wilhelm Ostwald hatte zum Zeitpunkt seiner „kulturologischen“⁶³ Arbeiten seine universitäre Karriere als Chemiker bereits hinter sich. Alle drei publizierten allerdings rege, hielten Vorträge soziologischen Inhaltes und hatten so Teil an der Formation des gesellschaftlich offenen soziologischen Diskurses.

Damit soll keinesfalls behauptet werden, dass Goldscheid und Ostwald zum Curriculum des Soziologiestudiums hinzugefügt werden müssten. Die Konstitution ihres Kanons bleibt unbestritten der Soziologie überlassen. Für die Erklärung und das Verständnis der Entstehung der Soziologie als Wissenschaft wirkt eine Beschränkung auf den bestehenden Kanon von Klassikern aber verzerrend und irreführend. Um es literaturgeschichtlich auszudrücken: Zum Verständnis historischer Diskurse ist es wichtig, auch die zeitgenössischen Bestseller zu rezipieren, statt nur die Avantgarde wahrzunehmen, die erst später zum Klassiker erklärt wurde. Gegenüber letzteren waren Status und Einfluss vieler heute als zweitklassig behandelter Werke in ihrer Zeit enorm. Im Vergleich zu solchen Publikumserfolgen, zu denen die soziologisch orientierten Werke Wilhelm Ostwalds, Ernest Solvays, Rudolf Goldscheids und Franz Müller-Lyers damals zweifelsohne gehörten, war die zeitgenössische Breitenwirksamkeit eines Max Weber zunächst verschwindend gering. Um wissenschaftshistorisch solche einstmals bestimmenden, später vergessenen Teilnehmer wieder in den Diskurs zu integrieren, ist ein Perspektivwechsel unerlässlich.

7. Literatur

Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Nachlass Wilhelm Ostwald, hier: Akten Georg Graf von Arco (Nr. 49), Willy Bloßfeldt (Nr. 254) und Rudolf Goldscheid (Nr. 940).

Bericht über die Hochschulvorträge für Jedermann. Veranstaltet im Frühjahr 1897 von Dozenten der Universität Leipzig. Leipzig 1897 [Manuskript].

Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, 2 Bde., Darmstadt 2001.

⁶³ Das ist Wilhelm Ostwald Ausdruck für die sozialwissenschaftlichen Disziplinen in seiner Sonntagspredigt „Kulturkonvergenz“ (62. Predigt, in: Monistische Sonntagspredigten. Dritte Reihe, Leipzig 1913, S. 73–80), in der er eine Ordnung wissenschaftlicher Forschungsfelder und Disziplinen unter Beachtung seiner energetischen Erkenntnisse darlegt.

- Acham, Karl, Zur österreichischen Soziologie im 20. Jahrhundert – von den zwanziger zu den sechziger Jahren, Leipzig 1997 (= „Karl-Lamprecht-Vortrag 1996“).
- Adler, Alfred, „Kindliches Seelenleben und Gemeinsinn“, in: *Ann. Nphil.* 13 (1914–17), S. 38–45.
- Ash, Mitchell G. und Stifter, Christian (Hrsg.), *Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit: von der Wiener Moderne bis zur Gegenwart*, Wien 2002 (= „Wiener Vorlesungen“; Bd. 12).
- Barth, Paul, *Die Philosophie der Geschichte als Soziologie*, Hildesheim 1971 [EA 1897] (= Reprint der durchgesehenen und erweiterten 3. und 4. Auflage von 1922).
- Bernfeld, Siegfried, „Ein Institut für Psychologie und Soziologie der Jugend (Archiv für Jugendkultur)“, in: *Ann. Nphil.* 13 (1914–17), S. 217–251.
- Berny, Adalbert, „Entelechie und Ektropie“, in: *Ann. Nphil.* 13 (1914–17), S. 179–193.
- Ders., „Organische und anorganische Evolution“, in: *Ann. Nphil.* 12 (1913/14), S. 162–169.
- Braun, Hans-Joachim, „Konstruktion, Dekonstruktion und der Ausbau der technischen Systeme zwischen 1914 und 1945“, in: Hans-Joachim Braun und Walter Kaiser (Hrsg.), *Energiewirtschaft, Automatisierung, Information. Seit 1914*, Berlin 1997 [EA 1992] (= „Propyläen Technikgeschichte“; hrsg. von Wolfgang König; Bd. 5), S. 9–279.
- Bröckling, Ulrich, „Menschenökonomie, Humankapital. Eine Kritik der biopolitischen Ökonomie“, in: *Mittelweg* 36 12 (2003), Nr. 1, S. 3–22.
- Chickering, Roger, *Imperial Germany and a world without war. The peace movement and German Society 1892–1914*, Princeton 1975.
- Durkheim, Émile, *Die Methode der Soziologie*, Leipzig 1908 (= „Philosophisch-soziologische Bücherei“; Bd. 5).
- Eisler, Rudolf, „Das Einheitsprinzip der Erkenntnis“, in: *Ann. Nphil.* 13 (1914–17), S. 275–304.
- Ders., „Wille und Notwendigkeit in der Geschichte“, in: *Ann. Nphil.* 12 (1913/14), S. 361–377.
- Fleck, Christian, „'No Brains, No Initiative, No Collaboration' – The Austrian Case“, in: *International Sociology* 17 (2002), S. 199–211.
- Fleischhacker, Jochen, „Rudolf Goldscheid: Soziologe und Geisteswissenschaftler im 20. Jahrhundert. Eine Porträtskizze“, in: *Newsletter des Archivs der Gesellschaft für Soziologie in Österreich* (2000), Nr. 20, S. 3–15.
- Fritz, Wolfgang und Mikl-Horke, Gertraude, *Rudolf Goldscheid – Finanzsoziologie und ethische Sozialwissenschaft*, Wien 2007 (= „Austria: Forschung und Wissenschaft – Soziologie“; Bd. 3).
- Fuchs, Albert, *Geistige Strömungen in Österreich 1867–1918*, Wien 1978 [EA 1949].
- Glatzer, Wolfgang, *Die akademische soziologische Vereinigung seit 1909*, online verfügbar unter: www.sociologie.de/geschichte.htm (letzter Zugriff: 4.2.2008).
- Goldscheid, Rudolf, *Höherentwicklung und Menschenökonomie. Grundlegung der Sozialbiologie*, Leipzig 1911. (= „Philosophisch-soziologische Bücherei“; Bd. 8).
- Ders., *Entwicklungswerttheorie, Entwicklungsökonomie, Menschenökonomie*, Leipzig 1908.
- Ders., „Soziologie und Geschichtswissenschaft“, in: *Ann. Nphil.* 7 (1908), S. 229–250.
- Ders., „Kulturperspektiven“, in: *Ann. Nphil.* 12 (1913/14), S. 3–27.
- Hansel, Karl (Hrsg.), *Rudolf Goldscheid und Wilhelm Ostwald in ihren Briefen*, Großbothen 2004 (= „Mitteilungen der Wilhelm Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen e. V.“; Sonderheft 21).
- Honigsheim, Paul, „Die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in ihren geistesgeschichtlichen Zusammenhängen“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 11 N.F. (1959), S. 3–10.
- Käsler, Dirk, „Der Streit um die Bestimmung der Soziologie auf den Deutschen Soziologentagen 1910–1930“, in: *Lepsius* (Hrsg.), *Soziologie*, S. 199–244.

- Ders., Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungs-Milieus. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung, Opladen 1984 (= „Studien zur Sozialwissenschaft“; Bd. 58).
- Knoll, Reinhold u. a., „Der österreichische Beitrag zur Soziologie von der Jahrhundertwende bis 1938“, in: Lepsius, Soziologie, S. 59–101.
- Kerbs, Diethart und Reulecke, Jürgen, Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933, Wuppertal 1998.
- Lepsius, M. Rainer, Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945, Opladen 1981 (= „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie“; Sonderheft 23).
- Lepsius, M. Rainer und Mommsen, Wolfgang J. (Hrsg.), Max Weber. Briefe 1913–1914, Tübingen 2003 (= „Max Weber Gesamtausgabe“; Abteilung II: Briefe; Bd. 8).
- Linse, Ulrich, „Säkularisierung‘ oder ‚neue Religiosität‘? Zur religiösen Situation in Deutschland um 1900“, in: Recherches Germaniques 27 (1997), S. 117–141.
- Matthes, Joachim, Einführung in das Studium der Soziologie, Reinbek bei Hamburg 1973.
- Mayreder, Rosa, „Geschlecht und Kultur“, in: Ann. Nphil. 12 (1913/14), S. 289–306.
- Mebes, Hans-Detlef, „Die Aufnahme Wilhelm Ostwalds in den ‚Freimaurerbund zur aufgehenden Sonne““, in: Leipziger Kalender 6 (2000), S. 213–226.
- Mikl-Horke, Gertraude, „Max Weber und Rudolf Goldscheid: Kontrahenten in der Wendezeit der Soziologie“, in: Sociologia Internationalis 42 (2004), S. 265–286.
- Mocek, Reinhard, „Wilhelm Ostwalds Sozialtheorie im Wandel der Zeit“, in: Mitteilungen der Wilhelm Ostwald-Gesellschaft 8 (2003), Nr. 4, S. 27–47.
- Müller, Reinhard, „Vergessene Geburtshelfer. Zur Geschichte der Soziologischen Gesellschaft in Graz (1908–1935)“, in: Newsletter des Archivs der Gesellschaft für Soziologie Österreichs (1989), Nr. 3, S. 3–25.
- Müller-Lyer, Franz, „Ders., Eine systematische Soziologie“ (Ankündigung), in: Ann. Nphil. 11 (1911/12), S. 393–394.
- Mürmel, Heinz, „Wilhelm Ostwald – ein Leipziger Nobelpreisträger und religiöser Dissident?“, in: Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft 8 (2003), Nr. 3, S. 4–24.
- Nedelmann, Birgitta, „Georg Simmel“, in: Dirk Käsler (Hrsg.), Klassiker der Soziologie. Band 1: Von Auguste Comte bis Alfred Schütz, München 2006 [EA 1999], S. 128–150.
- Oppenheimer, Franz, „Praktische Ökonomik und Volkswirtschaftslehre“, in: Ann. Nphil. 12 (1913/14), S. 307–351.
- Ostwald, Wilhelm, Lebenslinien – Eine Selbstbiographie. Überarbeitet und kommentiert von Karl Hansel, Stuttgart/Leipzig 2003 [EA 1926/27] (= „Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Klasse“; Bd. 61).
- Ders., „Franz Müller-Lyer, Die Entwicklungsstufen der Menschheit“ (Rezension), in: Ann. Nphil. 12 (1913/14), S. 212–213.
- Ders., „Kulturkonvergenz. 62. Predigt“, in: Monistische Sonntagspredigten. Dritte Reihe, Leipzig 1913, S. 73–80.
- Ders., Energetische Grundlagen der Kulturwissenschaft, Leipzig 1909 (= „Philosophisch-soziologische Bücherei“; Bd. 16).
- Rosenmayr, Leopold, „Vorgeschichte und Entwicklung der Soziologie in Österreich bis 1933“, in: Zeitschrift für Nationalökonomie 26 (1966), S. 268–282.
- Seiwert, Hubert, „Charisma of the prophet and the birth of religions“, in: Giovanni Filoramo (Hrsg.), Carisma profetico: Fattore di innovazione religiosa, Brescia 2003, S. 291–306.
- Tenbruck, Friedrich H., Die unbewältigten Sozialwissenschaften. Oder: Die Abschaffung des Menschen, Graz u. a. 1984 (= „Herkunft und Zukunft“; Bd. 2).

- Tönnies, Ferdinand, „Rudolf Goldscheid (1870–1931)“, in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 10 (1932), S. 430–433.
- Torrance, John, „The emergence of Sociology in Austria. 1885–1935“, in: Archives Européennes de Sociologie 17 (1976), S. 185–219.
- Witrisal, Georg, Der ‚Soziallamarckismus‘ Rudolf Goldscheids. Ein milieutheoretischer Denker zwischen humanitärem Engagement und Sozialdarwinismus, Graz 2004 (= Diplomarbeit, vorgelegt am Institut für Soziologie der Karl-Franzens-Universität Graz).
- Zweig, Stefan, Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers, Berlin 1990 [EA 1944].